

Geistlicher Impuls

Erster Advent: Hilferuf inmitten der Finsternis

Welch schöne Tradition mitten in der dunklen Jahreszeit! Sobald sich der düstere November dem Ende zuneigt, schlagen wir der Natur ein Schnippchen. Wir trotzen den dunklen Stunden, indem wir sie künstlich erhellen. Besonders deutlich wird das bei den Weihnachtsmärkten, die an diesem Wochenende vielerorts eröffnen. Die Verkaufsbuden sind mit Lichterketten umsäumt. Und meist ragt auch ein riesiger Tannenbaum wie ein überdimensionaler Lichtkegel aus dem Gedränge heraus. Alles erstrahlt im hellen Glanz. Aber ist das wirklich das Wesen des Advents?

Die vier Wochen vor Weihnachten sind doch genau genommen nicht schon Erfüllung, sondern sehnsüchtige Erwartung. Sie sind nicht schon volle Illumination, sondern langsame, schrittweise Erleuchtung, wie der deutsche Dichter Matthias Claudius in seinem Adventsgedicht beschreibt.

Immer ein Lichtlein mehr
im Kranz, den wir gewunden,
dass er leuchte uns so sehr
durch die dunklen Stunden.

Zwei und drei und dann vier!
Rund um den Kranz - welch ein Schimmer!
Und so leuchten auch wir,
und so leuchtet das Zimmer.

Und so leuchtet die Welt
langsam der Weihnacht entgegen.
Und der in Händen sie hält,
weiß um den Segen!

Rorate – Hoffnung inmitten der Finsternis

Eine andere schöne Tradition im Advent sind die Rorate-Messen, die an Werktagen meist in aller Frühe und damit weit vor dem Sonnenaufgang gefeiert werden. Die Menschen müssen dazu nicht nur früher aufstehen, sie müssen sich auch in die Dunkelheit begeben. Nicht nur auf dem Hinweg ist es finster, auch die Kirche selbst bleibt ohne die gewohnte Beleuchtung. Lediglich ein paar Kerzen flackern, damit die Liedtexte lesbar sind. Rundherum ist es dunkel.

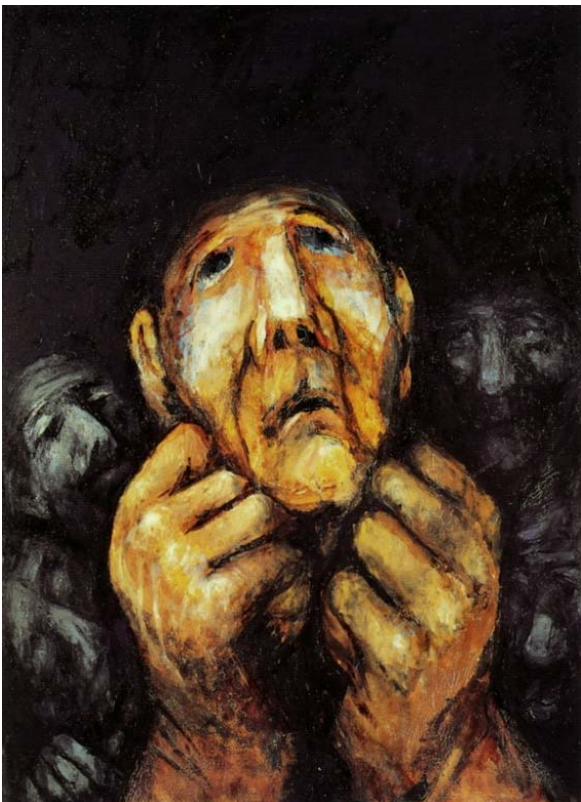


Mit der Lichtsymbolik verweisen die Rorate-Messen auf die Sehnsucht der Menschen nach mehr Sonne in der dunklen Jahreszeit, nach mehr Wärme und Geborgenheit, wenn sich in Beruf und Familie immer mehr Verunsicherung und Distanz einstellen. Auch in den Texten kommt dieses Hoffen und Warten auf eine bessere Zeit zum Ausdruck.

Die Rorate-Messen haben ihren Namen von dem lateinischen Eröffnungsvers „*Rorate caeli desuper, et nubes pluant justum!*“ – übersetzt: „*Taut, ihr Himmel, von oben, ihr Wolken, lasst Gerechtigkeit regnen*“. Diese Bitte, mit denen sich die Menschen gleich zu Beginn des Gottesdienstes an Gott wenden, stammt aus dem alttestamentlichen Buch Jesaja (Jes 45,8). Sie drückt die Sehnsucht des zerstreuten Volkes Israel nach einem Gott aus, der es von der babylonischen Fremdherrschaft befreit und aus der Verbannung wieder heimführt.

Oft ist der Rorate-Vers auch als Antwortgesang in einen schönen adventlichen Wechselgesang eingebunden. Dieser beginnt damit, dass die Israeliten Gott auf ihr Schicksal aufmerksam machen. So klagen sie zum Beispiel mit den Worten: „*Siehe, die Heilige Stadt ist zur Wüste geworden, Zion ist zur Wüste geworden. Jerusalem ist verödet, das Haus deiner Heiligung und deiner Herrlichkeit, wo dich gepriesen haben unsere Väter.*“

Doch die Beter bleiben nicht beim Jammern stehen. Sie suchen die Schuld für ihre missliche Lage bei sich selbst und bekennen: „*Wir haben gesündigt und sind unrein geworden und sind gefallen wie ein Blatt, und unsere Missetaten haben uns wie der Wind fortgetragen. Du hast dein Antlitz verborgen vor uns und uns zerschmettert durch die Wucht unserer Schuld.*“



Der klagende Ijob inmitten seiner Freunde, die ihm nicht weiterhelfen können, gezeichnet von Sieger Köder, © Schwabenverlag

Finsternis wird zum Inbegriff von Angst und Bedrängnis, zum Spiegel bei der Auseinandersetzung mit der eigenen Schuld. Auch Sieger Köder, der bekannte Künstler aus Ostschwaben, zeichnet seinen leidenden Ijob mitten hinein in das Schwarze der Nacht. Ijob ballt die Hände zur Faust. Es ist der verzweifelte Hilfeschrei in der Dunkelheit seines Lebens.

Menschen, die zur Rorate-Messe aufbrechen, begeben sich ganz bewusst in die Nacht, in die Dunkelheit. Denn das Licht, das sie erhoffen, soll nicht nur die das jahreszeitlich bedingte Stimmungstief etwas aufhellen. Es soll ein Hoffnungszeichen inmitten der existentiellen Ängste und Sorgen sein.

Ijob hat dazu in Köders Bild keine Kerze angezündet. Er wendet seinen Blick, seine geballten Hände direkt zu Gott. Und... wird dabei selbst zu Licht.

Auch beim Wechselgesang wenden sich die Beter an Gott und bitten ihn: „*Sieh an, Herr, die Betrübnis deines Volkes, und sende, den du senden willst. Sende aus das Lamm, den Beherrscher der Erde, vom Felsen der Wüste zum Berg der Tochter Zion, dass es hinwegnehme das Joch unserer Knechtschaft.*“

Lauschen auf die Antwort aus der Dunkelheit

Rorate – das bedeutet, sich den Dunkelseiten des Lebens zu stellen. Es bedeutet, seine eigene leidvolle Situation anzuschauen und sich zu ihr zu bekennen. Es bedeutet, die Schuld nicht nur bei anderen zu suchen, sondern den eigenen Anteil ehrlich zuzugeben.

Rorate heißt aber auch sehnen – sehnen nach Überwindung von Leid und Furcht, sehnen nach Befreiung aus eigener Schuld, sehnen nach einem glücklicheren Leben. Und Jesaja öffnet uns für dieses Sehnen eine Tür. Er sagt: Bittet Gott darum!

Denn Gott antwortet, wie der Wechselgesang bezeugt: *„Tröstet, tröstet, mein Volk! Bald wird kommen dein Heil. Warum verzehrst du dich in Trauer, weil sich erneuert hat dein Schmerz? Ich werde dich retten, fürchte dich nicht. Denn ich bin der Herr, dein Gott, der Heilige Israels, dein Erlöser.“*

Es braucht ein waches Ohr, um diese Antwort Gottes zu vernehmen. Wir sind aufgefordert, hineinzuhören in die Dunkelheit – wie einst die Hirten, von denen das Lukasevangelium erzählt.

„Taut, ihr Himmel, von oben, ihr Wolken, lasst Gerechtigkeit regnen“ – diese Bitte aus dem Buch Jesaja bleibt nicht unerhört. Einen Satz weiter heißt es: *„Die Erde tue sich auf und bringe das Heil hervor, sie lasse Gerechtigkeit sprießen. Ich, der Herr, will es vollbringen.“* Mit dieser Hoffnung brechen wir in der halben Nacht zur Rorate-Messe auf. Mit dieser Zuversicht gehen wir Weihnachten entgegen.